Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Arbeit, oder was sonst?

Eine „Arbeitsbeschaffungs-Initiative" hat vor Kurzem gestartet; sie liegt im größern Gesamtprogramm der „Richtlinienbewegung" und will im engern Rahmen das Ziel erreichen, das seinerzeit die „Kriseninitiative" verfolgte. In allen von der Arbeitslosigkeit verfolgten Gebieten beginnt es Unterschriften zu regnen; die Sammlung soll auch in kurzer Frist geschlossen werden; man will dem Bundeshaus sagen: Es pressiert! Man will der obersten Landesbehörde mit deutlichen Fahnen winken: Pressiert auch! Macht nicht so lange wie sonst, auch wenn euch das Volksbegehren nicht paßt!

Durch Besteuerung der Abwertungsgewinne, die man auf 600 Millionen Franken schätzt, soll der Arbeitsbeschaffung die reale Grundlage gegeben werden. An diesem Punkte wird der Hauptwiderstand einsetzen. Man wird sagen, daß der größte Teil der Frankengewinner im Ausland sitze und zur Besteuerung nicht herangezogen werden könne. Aber gerade in diesem Punkte wird die Oeffentlichkeit genaue Auskünfte und Belege und nicht nur allgemeine Phrasen verlangen müssen, und zwar von beiden Lagern. Können die Initianten den Beweis leisten, daß die Gewinne vorhanden sind und leicht den Ertrag abwerfen werden, den die Arbeitsbeschaffung verlangt, dann sind sie moralisch nach jeder Richtung gedeckt. Denn der materielle Inhalt des Volksbegehrens, der Vorschlag, Arbeit zu beschaffen, wird nicht leicht anzugreifen sein. Die 100'000 Feiernden, die zum Teil darben, weil sie ausgesteuert sind, brauchen Beschäftigung, und die Volkswirtschaft braucht beschäftigte Leute, die zudem richtig bezahlt sind; Bauer und Gewerbler, Industrieller und Händler brauchen Konsumenten, das ist klar.

Aber selbstverständlich paßt es nicht allen Leuten, wenn die Richtlinienbewegung mobil wird. Ja, schön, wenn die Initiative den eigenen Parteikreisen entstammte! Dann könnte sie angehen. Aber da bei den Initianten auch ziemlich Rote stehen, muß Sturm geläutet werden. Die Angriffe von rechts sind verschärft worden, seit die Initiative läuft: Auf konservativer Seite heißt es, Gewerkschaften und Jungbauern, Beamten und Angestellte seien einfach auf ein getarntes sozialistisches Machwerk hereingefallen. Die „Richtlinien-Leute" versuchen als Antwort darauf in der ganzen Schweiz herum kontradiktorische Versammlungen abzuhalten und den Gegnern Antwort zu stehen. Graubünden machte den Anfang. Dort wurde der konservative Parteisekretär Cavelti zu einer sehr diplomatischen Fassung seiner Einwände veranlaßt; er unterschied solche Programmpunkte der „Richtlinien", mit welchen seine Partei einiggehe, solche, die weiterer Abklärung bedürften, die man nicht billige. Mehr können die Richtlinienleute vorläufig nicht verlangen!

Nach wie vor aber ist wichtiger als dieser politische Streit, zu dem man die Angelegenheit machen möchte, die praktische Tat; mit Taten hoffte man ja die Parteigegensätze gleichsam ausstreichen zu können! Und wahrhaftig: Es gäbe zu tun! Der Bund hat 84 Millionen zur Verfügung, um die Alpenstraßen auszubauen. Drei Millionen sind vergeben. Statt daß rasch gehandelt wird, streiten sich z. B. zwei Parteien um den Vorrang der „rechtsufrigen Walenseestraße" oder der Panixer- oder Pragelstraße". Man fragt sich, warum nicht beide zu gleicher Zeit drankommen.

Der Betrug

Am Tage nach dem Bekanntwerden des britisch-italienischen Mittelmeerabkommens erklärte eine offizielle italienische Zeitung, die Anerkennung des „Status quo" im Mittelmeer habe nichts mit der Freiwilligenfrage zu tun; man werde selbstverständlich die Unabhängigkeit Spaniens nicht antasten; der Zustrom von gesinnungsverwandten Leuten im Lager Francos taste in der Tat Spanien nicht an. Die öffentliche Meinung Großbritanniens war empört und fragte sich, ob die konservative Regierung Mussolini „aufgesessen" oder ob sie gar im Einverständnis mit ihm handle. Sogar die Regierungsblätter, wie die „Times", werden unruhig. Die deutsche und italienische Antwort in der „Freiwilligenfrage", die einer eigentlichen Verhöhnung der Franzosen und Engländer gleichkam, wühlt die Stimmung noch mehr auf und kann langsam gefährlich werden.

Die Einsetzung von italienischen und deutschen Kontrollbeamten an der spanisch-französischen Grenze zur Ueberwachung der Bahntransporte, wie dies von Berlin ventiliert wurde, erinnert lebhaft an die österreichischen Vorschläge im Juli 1914, wo man den Serben zumutete, die Mörder des Thronfolgers Ferdinand auf serbischem Boden von österreichischen Kriminalern suchen zu lassen. Man weiß in Berlin, daß Frankreich auf solche Bedingungen nicht eingehen kann, man will auch nicht, daß es drauf eingeht. Daß Berlin überdies verwundert tut über die direkte Aussprache und fragt, warum die Freiwilligenangelegenheit nicht im „Nichteinmischungsausschuß" behandelt werde, verrät das Letzte. Dieser Ausschuß, der eingesetzt worden, um „gar nichts zu sehen", behandelt ja die Dinge so, wie es die Interventionisten wünschen. Und wenn er ernsthaft wird, kann man ihn sabotieren. Warum neue Verhandlungen, Mr. Blum und Mr. Eden? Es geht ja alles wie gewünscht! Der europäische Krieg ist vermieden, die Diktatoren helfen ihrem System in einem neuen Staat zum Durchbruch, ohne daß sich die Demokratien ernstlich wehren, und später, wenn Frankreich eingekreist sein wird, kann es auch nicht zum Kriege kommen; denn alsdann muß Paris sowieso kapitulieren. Ganz abgesehen davon, daß mit dem Siege Francos die Regierung Blum, die Volksfront und die Demokratie erledigt sein werden und einem System Platz machen müssen, das sowieso mit Hitler paktiert. Vielleicht rechnet England gerade damit und hofft, „unter Gleichen" wieder die Balance herstellen und den geduldeten Franco auf die französisch-britische Seite ziehen zu können! Darum die britische Haltung!

Mittlerweile gehen die Pulse des „spanischen Kranken" schneller, und die „Assistenten" arbeiten gefährlicher und aufregender. 10'000 Deutsche stehen in der rund 20 km breiten Durchbruchfront Francos westlich von Madrid, zwischen Valdemorillo und Pozuelo und drücken die Stellungen der Roten gegen die weglosen Höhengebiete am obern Manzanares, und die „internationale Brigade" setzt in immer neuen Gegenstößen an, um den Durchbruch zu verhindern. Eine Schlacht, blutig wie einst an der Marne, bei Ypern, vor Verdun, ist im Gange; Graben um Graben wird umkämpft; Material und Ausbildung ringen miteinander; die „Roten" Spaniens werden langsam zu Soldaten; die Deutschen und Italiener haben die Zuversicht, „Irregulären" überlegen zu sein, noch nicht eingebüßt; ihr Nachschub, der mit zehntausenden rechnen kann, ist nirgends bedroht; die „Internationalen" aber gelangen nur auf Schleichwegen bis Frankreich, von dort freilich umso selbstverständlicher über die spanische Grenze, als die Franzosen die hemmungslose Landung der Gegner in Cadix und anderswo feststellen müssen...

Aber es fragt sich, wie handeln! Krieg wollen sie nicht, die Regierung Blum nicht, und die britische Regierung noch weniger! Jeden Tag erhalten die Diktatoren den Beweis dafür, daß England nichts sehen will, was gefährlich werden könnte. Da gibt es heute schon einen regelrechten „Seekrieg" zwischen den Schiffen Francos und den assistierenden deutschen und italienischen Einheiten auf der einen und den Regierungsschiffen Valencias auf der andern Seite. Die Basken bringen ein deutsches Schiff, den „Palos", der Kriegsmaterial und einen spanischen Passagier ohne Papiere führt, auf und geben ihn nicht mehr heraus. Der Kommandant des deutschen Kreuzers Königsberg fängt dafür zwei spanische Regierungsschiffe und verlangt ultimativ die ganze Ladung des Palos und jenen Passagier zurück. Und wie keine Antwort eintrifft, werden die zwei Schiffe „verwertet". Caballero erklärt sich bereit, den Nichteinmischungsausschuß über die Palos-

Affäre entscheiden zu lassen. Nichts kommt den Engländern unbequemer als eine solche Bereitschaft. Solange nicht die britischen Schiffe gekapert werden, soll Franco tun, was er will. Die Mehrzahl der Dampfer wird ja durchkommen. Zudem haben Frankreich und England den legalen Handel mit dem republikanischen Spanien durch einen neuen Vertrag wieder hergestellt und sich verpflichtet, alle Zahlungen an Madrid zu leisten. Diese neue faktische Anerkennung der republikanischen Regierung erfolgte freilich zu einer Zeit, als Francos Angriffe vor Madrid hoffnungsloser als heute aussahen. Wenn nun die Offensive gelingen sollte, würde sich England weiter bemühen oder Frankreich im Stiche lassen und damit trösten, daß eine Rechtsregierung leicht imstande sei, Deutschland die spanische „Rechtskarte" aus den Fingern zu nehmen? Man glaubt daran am ehesten!

Es ist Frankreich gelungen, durch Nachgeben eine neue Feindschaft wenigstens für den Moment zu beschwören: Die der Türken, welche den Moment benutzen wollen, um den franco-syrischen-Sandschak Alexandrette zu gewinnen. Dieses Nachgeben offenbart Frankreichs Situation. —an—

Kleine Umschau

Wenn das neue, junge Jahr so weiter macht, wie es begonnen hat, dann dürften wir in seinem Verlauf noch allerlei zünftige Ueberraschungen erleben. Gleich am fünften Morgen seines Regierungsantrittes führte es uns ganz gewaltig auf's Glatteis, so daß böse Zungen das Gerücht ausstreuten, es sei dies eine Repressalie unseres Gemeinderates von wegen der Verwerfung der „Trottoirsteuervorlage". Daß dabei auch unser Baudirektor II zu Fall geriet, das wurde so ausgelegt, daß er eben wie auch schon so mancher andere in die Grube fiel, die er den andern gegraben hatte. Nun geschehen ist ihm ja gottlob nichts, denn er ist ein sehr gewandter, geistesgegenwärtiger Herr, der wohl auch unter schwierigeren Verhältnissen gleich wieder auf beide Beine gesprungen wäre. Und nach diesem Zwischenfall wurde sofort überall Sand gestreut und auch Frau Sonne tat ein übriges, so daß gegen Mittag schon wieder selbst die delikatesten Limousinen geräuschlos und ungeschleudert durch die Straßen glitten. Eine zweite Ueberraschung war die auffallend früh einbrechende Dunkelheit in den ersten Tagen des Jahres. Denn obwohl sich doch der Tag kalendarisch von Stunde zu Stunde zu verlängern gehabt hätte, brach oft schon in den ersten Nachmittagsstunden die Dunkelheit über uns herein und währte bis in die späten Morgenstunden des nächsten Tages. Sachverständige aber mutmaßten sofort, daß es sich hier um Probeverdunkelungsübungen der Natur zum Schutze vor Fliegerangriffen handle und am 8. Januar hatten wir dann auch noch einen Großbrand im Remontendepot, bei dem es allerdings bedeutend glimpflicher zuging, wie bei einer Bombenwerferei aus dem Luftraum. Außer den Kosten, die ja doch die Versicherung berappen wird, gab es keinerlei Schaden, Menschen wie Pferde gelangten rechtzeitig ins Freie und unsere Feuerwehr konnte ihre Tüchtigkeit beweisen. Verheißungsvoll für den Jahresverlauf sind aber solche Neujahrsüberraschungen nicht, besonders wo doch die graduierten Wahrsager das Jahr 1937 als Schicksalsjahr bezeichnen.

In Frankreich hat sich sogar schon die Zahl „4" als Unglückszahl pro 1937 herauskristallisiert. Es hatte am Jahresbeginn 400 000 Arbeitslose, 400 Milliarden Franken Schulden, 40 Milliarden Staatsdefizit, eine Erhöhung der Gestehungspreise um 40 % und außerdem noch die 40 Stundenwoche. Bei uns z'Bärn spielte bis nun noch keine Zahl eine bestimmende Rolle, außer man sähe die vielen Drillinge, die in letzter Zeit im Frauenspital das Licht der Welt erblickten als ein gutes Vorzeichen. Aber schließlich sind ja nach einem alten Sprichwort „Alle guten Dinge ihrer drei", und so wäre dies eigentlich eher eine Glückszahl. Aber man kann eben heutzutage auch auf die ältesten Sprichwörter nicht mehr bauen. In unserer à Tempo-Zeit sind ja doch alle bisherigen Werte entweder auf- oder abgewertet worden. Z'Bärn selber, das sich nach der kurzen „Gäng hü!-Periode" nun wieder dem süßen „Nume nid gschprängt" hingibt, merkt man das allerdings weniger, aber ansonsten gibt es genug Beispiele dafür.

Als z. B. im Jahre 1727 in der englischen Zeitung „Week of Manchester" das erste weibliche Heiratsangebot, das überhaupt das Licht der Druckerschwärze erblickte, erschien, da war die Aufregung groß. Das Inserat lautete: „Gott gab dem Adam eine Frau. Ich bin einsam und suche einen treuen, frommen Gefährten. Ellenborghy Morrison." Und die gute Ellenborghy wurde denn auch sofort hopp genommen und vom städtischen Medicus auf ihren Geisteszustand hin untersucht. Wollte man heute jede Schöne, die auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege irgend einen Anschluß zwecks eventueller späterer Heirat sucht, verhaften und auf ihren Geisteszustand untersuchen lassen, dann müßten wir wohl bald d's Wyberchefi im Käfigturm wieder eröffnen und auch die Waldau ganz gehörig vergrößern lassen. Auch die japanischen Geishas hielten wir bis vor kurzem für zwar sehr liebenswürdige, aber doch etwas leichtsinnig veranlagte junge Damen, und jetzt hat die japanische Regierung ein Fräulein Yamtsame, ihres Zeichens Geisha in einem Tokioter Teehaus, zum ordentlichen Professor an der Universität Tokio ernannt. Und nicht etwa zum Professor der „ars amandi", sondern zum Professor der Rechtswissenschaften. Das Fräulein hatte nämlich in ihrer liebefreien Zeit die staubigen Pandekten des Corpus juris mit Fleiß durchstudiert und ist heute eine Kapazität in den verzwicktesten Rechtsangelegenheiten. — Und um es kurz zu machen, die 23-jährige Witwe des Mongolenfürsten Shih, Frau Chi-Sing-Feng ist heute als Generalin der Mongolen eine gefürchtete Gegnerin der chinesischen Irregulären. Und in den U. S. A. preisen die Beerdigungsinstitute von ihnen beigestellte Trauergeleite mit folgendem Tarif an: „Gesichtszüge, die stille Ergebung widerspiegeln, zwei Dollar pro Person und solche mit dem Ausdruck froher christlicher Hoffnung fünf Dollar pro Kopf." Und was das sonderbarste ist, die Geschichte zieht.

Nun könnte man mir ja sagen, daß das alles auch schon früher dagewesen sei. Heiratslustige junge Römerinnen schrieben ihre Adressen an die Mauern des Circus Maximus, Lais und Aspasia, die griechischen Hetären disputierten auf öffentlichen Plätzen mit Sokrates über philosophische Themen, die Jungfrau von Orleans war doch auch Generalin und führte die Franzosen siegreich gegen die Engländer, und Klageweiber hat es doch auch schon immer gegeben, die von Leichenbegängnissen lebten, aber das war doch alles in der Vorkriegszeit und jetzt kommt es uns eben ganz funkelnagelneu vor. Und darum kann ich es auch Frau Mode nicht übelnehmen, wenn ihre allerneuesten Kopfbedeckungen für weibliche Wesen ganz bestimmt auch schon dagewesen sind. In Paris taucht nämlich heute der „gefiederte Damenhut" wieder als neueste Novität auf. Nicht nur die Sporthüte werden mit Federn garniert, sondern auch die randlosen Hüte werden à la Husarenkalpak mit steifen, aufrecht stehenden Federbüschen geziert. Auf den Nachmittagshüten trägt man Reiherbüsche und exotische Vögelchen. Unsere Damen werden das allerdings kaum nachmachen können, da doch bei uns Vogelleichen als Damenschmuck aus tierschützlerischen Gründen gesetzlich verboten sind. Nun, sie müssen sich eben mit dem Schleier trösten, der derzeit wieder ebenso modern ist wie der Federschmuck. Man trägt hauptsächlich sogenannte „Planteaux", die den ganzen Hut bedecken und so zurückgeworfen werden können, daß das Gesichtchen frei bleibt, aber doch sehr dekorativ umrahmt wird. Nun diese Geschichte kenne ich eigentlich auch noch aus der seligen Zeit meiner ersten grünen Liebe. Aber etwas wirklich neues scheint es doch in der Mode auch zu geben, aber das sah ich in einer tschechischen Modezeitung. Es ist das „Mitternachts-Kostüm". Der Tric dabei ist, ein kleines Jäckchen, das man um die Mitternacht einfach ablegt, worauf es dann so tief dekolletiert ist, daß es wirklich kaum mehr tiefer geht. Also gibts doch noch was neues unter der Sonne.

Christian Luegguet.

*